

SGGK Informationsblatt 2/2020

Liebe Mitglieder der SGGK

Wir hoffen, Sie sind trotz den ungewöhnlichen Zeiten gut in das Gartenjahr eingestiegen.

Der Zentralvorstand hat sich am 8. Juni getroffen, am ersten Tag der Lockerung des Versammlungsverbots von mehr als fünf Personen und wurde damit wieder beschlussfähig. Die Statuten der SGGK besagen, dass der Vorstand nur bei Anwesenheit der einfachen Mehrheit beschlussfähig und damit auch handlungsfähig ist. Dies ist auch der Grund, warum Informationen zum Gartenjahr und der GV erst jetzt zu Ihnen kommen. Der Vorstand hat sich getroffen und die Lage zu Covid19 diskutiert. Er hat beschlossen, die diesjährige Generalversammlung auszusetzen und im nächsten Jahr die Beschlüsse nachholen zu lassen.

In Abstimmung mit unseren Statuten und den Pandemiehinweisen für Vereine ist es für unseren Verein nicht möglich die GV schriftlich abzuhalten, auch die Möglichkeit einer Vertretung ist nicht gegeben. Es bestand die Möglichkeit die GV virtuell durchzuführen, sie zu verschieben oder abzusagen. Eine virtuelle Lösung scheint für unseren Verein nicht das geeignete Mittel zu sein. Eine Verschiebung wäre möglich, doch durch die unklare Situation lässt sich zurzeit nur schwierig planen, andererseits rechnen wir nach den unvorhersehbaren Lockerungsstufen mit einer intensiveren zweiten Jahreshälfte; Ferien im Ausland scheinen wieder möglich zu werden, es gibt ein Kulturprogramm nachzuholen, zahlreiche verschobene Veranstaltungen wollen besucht werden und nicht zuletzt möchte man die Kontakte mit der Familie und Freunden, das soziale Umfeld wieder pflegen.

Der Nachteil dieser Variante ist, dass wir das Budget 2020 nachträglich genehmigen, welches zum Zeitpunkt der nachträglichen Abstimmung bereits verbraucht ist, bzw. erst dann der Vorstand entlastet wird. Der Vorstand kann dies mit gutem Gewissen verantworten, denn die Gesellschaft ist zurzeit gut aufgestellt und es sind keine grossen Budgetänderungen vorgesehen. **Es liegt nun aber an Ihnen, liebe Mitglieder, sich dem Beschluss des Vorstandes anzuschliessen oder die Gegenstimme zu erheben.** Sie haben laut den Statuten das Recht auf eine Generalversammlung pro Jahr; wenn 1/5 der Gesellschaft dies verlangt, sind wir angehalten eine zu organisieren. Wir möchten Sie hiermit einladen und auffordern uns **bis Ende Juli** mitzuteilen ob Sie eine GV in diesem Jahr wünschen.

Nun wünsche ich Ihnen aber eine tolle Lektüre und geniessen Sie die Sommertage.

Für den Vorstand, Roman Häne

Revisionsbericht vom 26. Februar 2020 zur Rechnung 2019

Sibylle Aubort Raderschall

Burgstrasse 65

8706 Meilen

Margrith Göldi Hofbauer

Agnesstrasse 12b

8406 Winterthur

Zürich, 26. Februar 2020

Schweizerische Gesellschaft für Gartenkultur / Jahresrechnung 2019

Revisionsbericht

Die unterzeichnenden Revisorinnen haben am 25. Februar 2020 die Jahresrechnung (Bilanz- und Erfolgsrechnung) der Schweizerischen Gesellschaft für Gartenkultur für das Berichtsjahr 2019 im üblichen Rahmen geprüft.

Wir stellen folgendes fest:

- Die Saldi der beiden Postkonti stimmen mit der Buchhaltung überein.
- Die Buchungen stimmen mit den Belegen überein.
- Die Jahresrechnung schliesst mit einem Ertragsüberschuss von CHF 4'073.77 ab; die Bilanz weist ein Eigenkapital von CHF 48'060.60 aus.
- Die Buchhaltung wurde professionell, übersichtlich und sauber geführt. Dafür gebührt der Brunaustiftung besten Dank für die geleistete Arbeit.

Aufgrund der Prüfung beantragen wir der Generalversammlung, die Jahresrechnung 2019 zu genehmigen und dem Quästor, Clemens Bornhauser unter Verdankung der geleisteten Arbeit, Décharge zu erteilen. Zudem beantragen wir, dem gesamten Vorstand für ihren ehrenamtlichen Einsatz zum Wohle des Vereins den besten Dank auszusprechen und ebenfalls Décharge zu erteilen.



Sibylle Aubort Raderschall



Margrith Göldi Hofbauer

Hinweis zu E-Mail-Adressen der Mitglieder

Gerne machen wir erneut den Aufruf, dass Sie uns Ihre E-Mail-Adresse mitteilen. Gerade die Situation um Covid19 hat uns gezeigt, dass bei unserer Vereinsstruktur die Kommunikationswege etwas länger dauern können. Ein Versand auf dem Postweg, wie etwa das Absageschreiben der Generalversammlung, bringt Versandkosten mit sich, die man angesichts der jeweils knapp budgetierten Mittel gerne an einem anderen Ort eingesetzt hätte.

Die Adressen, sowohl der Postweg wie der digitale Weg, werden von der Brunau-Stiftung verwaltet, sowohl die Stiftung als auch die Vorstandsmitglieder sind verpflichtet die Daten nicht an Dritte weiterzugeben. Eine Kommunikation über einen E-Mail-Versand würde der Kommunikation über den Postweg unterstützend dienen (ihn aber nicht ablösen), unsere Kommunikation würde es vereinfachen.

Daher: Schreiben Sie uns jetzt gleich an kontakt@sggk.ch Ihre E-Mail-Adresse. Sie können uns auch per Post erreichen: SGGK Schweizerische Gesellschaft für Gartenkultur, 8000 Zürich.

Wenn Sie nichts unternehmen, hilft uns dies am wenigsten. Schreiben Sie uns daher auch, dass Sie Ihre E-mail explizit nicht angeben möchten, oder dass Sie keine E-Mail-Adresse führen. Auch das hilft uns weiter. Wir danken für Ihre Bemühungen.

Kolumne

Das Corona-Virus scheint nun die Richtschnur zu sein, um in die Welt zu schauen.

Und so stellen wir fest, dass unser Kernthema, der Garten, sehr bedeutsam ist, zum einen scheinen Garten-center systemrelevant zu sein (zur Relativierung: Auf der Stufe Coiffeurstudios, Tätowierer*innen etc.), zumindest hat das der Bundesrat so entschieden. Das freut uns natürlich sehr.

Aber noch augenfälliger: Der Garten ist ein privilegierter Ort. Wer Zugang zu einem Garten hat, schwärmt davon und lobt die Vorzüge der Bewegungsfreiheit nach eigenem Gutdünken in diesen Zeiten, vielleicht aber auch der sinnstiftenden Gartenarbeit wegen. Draussen ist die gefährliche und mutmasslich verseuchte Welt, und im Garten – als Paradies – ist man sicher. Obwohl doch der Garten oder etwas weiter gefasst, die Natur oder das, was wir dafür halten, nicht immer nur als gefahrlos wahrgenommen wurde. Gärten waren auch ein Hort von Schmutz bepackt mit Schädlingen und Krankheiten. Starrkrampf (Tetanus) war lange Zeit gefürchtet, und ich meinte, der lauere vor allem im Garten auf seine menschlichen Wirte. Wer sich bei der Kompostpflege mit der Gabel in den Fuss stach, galt als sehr gefährdet, als Glück wurde dann jeweils beschrieben, dass eine Tetanusimpfung auch nach einer möglichen Infektion noch möglich war. Man könnte meinen, der Erreger, das Bakterium *Clostridium tetani*, sei ausgestorben – herden-immun oder durchgeimpft sind wir allerdings nicht –, denn für die letzten 10 Jahre listet das BAG lediglich 3 Fälle auf. Also doch nicht völlig verschwunden, aber wie aktuell?

Aber auch andere Gefahren lauern auf ihre Opfer, denken wir an die Zecken als Quell diverser Gefahren. Vom Fuchsbandwurm lange nichts mehr gehört, vielleicht war das nur ein Warnruf, der den aufkommenden Naturgärten entgegenwirken wollte. Und was hinter der Warnung vor gewissen Raupenhaaren steckte, (die sollen uns erblinden lassen) ist mir ebenfalls unklar. Weitere Gefahren bedrohen ja nur unsere vulnerablen pflanzlichen Lieblinge: der Zünsler frisst sich durch die Hecken, aus der fragwürdigen Sendung «Hinter den Hecken» weiss ich von einer weiteren Krankheit, dem Buchsbaumtriebsterben wegen des Pilzes *Cylindrocadium buxicola*, dem es zu Leibe zu rücken gilt, indem man die Heckenschere mit dem Bunsenbrenner desinfiziert. Was mit dem Feuerbrand ist, weiss ich grad auch nicht mehr. Ausgerottet wohl auch in meiner Erinnerung, nicht nur in der eidgenössischen Umwelt.

Weitere Gefahren, denen wir uns aussetzen, sind eher ästhetischer Sorte: die Grasflecken auf den Hosen, die Fallmaschen beim Gang durchs Dornengebüsch etc., allenfalls schmerzhaft, so die Dornen in den Händen, die Schrammen auf der Haut, welche gut auch als heldenhafte Spuren emsiger Arbeit durchgehen können. Gerngesehen werden im Herbst zudem die von den Nussschalen verfärbten Finger, denn sie markieren einen besonderen, nützlichen und kulinarischen Umgang mit der Natur.

Aber all diese letztgenannten Gefahren sind gegenwärtig unbedeutend, im Gegensatz zu einer Haltestange aus Chromstahl oder einem vernickelten Türgriff. Schmutz muss nicht sichtbar sein und erweist sich daher zuweilen als umso gefährlicher für uns, also uns Menschen, genauer genommen für alle als vulnerabel klassifizierten unter uns. Der Garten mit seinen sichtbaren Gefahren ist im Vergleich dazu ein Hort der Sauberkeit. Da lässt sich gut mit blossen Händen werkeln, und die sichtbaren Schmutzspuren beruhigen uns. Sauber bleiben müsst ihr nicht, aber bleibt gesund!

Ueli Vogt

Von Wald und Garten

Eine kleine Vorschau auf das kommende Topiaria Helvetica 2021

Wälder und Gärten haben vieles gemeinsam. Beides sind Lebensräume, Wirtschaftsbereiche, aber auch Sehensort und Gegenstand kultureller Projektionen. Wen wundert's, dass deshalb der Wald in der Gartenkunst immer eine wichtige Rolle gespielt hat, sei es als barockes Boskett, als sentimentaler Tobel oder als aufgeschmückter, moderner Stadtwald. Andererseits hat auch die Gartenkunst auf Wald und Forstwirtschaft eingewirkt, die Forste verschönert und erschlossen. Wenn also bis heute Gärten Spiegel unserer Kultur und Gesellschaft sind, dann darf hier der Wald nicht fehlen. Es lohnt sich, in dieses Thema einzusteigen. Kaum überraschend ist, dass dabei eine überquellende Vielfalt, aber auch allerhand Kurioses zum Vorschein kommt: Wald und Wildnis in der Gartenliteratur, heilige Haine, alte Bäume, stilisierte Waldeinsamkeit und Eremiten, Schattenpflanzen, wild gardening, Waldbaden und vieles mehr. Topiaria Helvetica 2021 wagt eine Testbohrung in dieses Thema. Es rauscht der Blätterwald. Wir dürfen gespannt sein!

Die Topiaria-Redaktion

«Schräge Vögel» auf einer wiederentdeckten bernischen Balkendecke aus dem mittleren 17. Jahrhundert

Im Rahmen von Umbau- und Renovierungsarbeiten im Saalstock, einem der zahlreichen kleineren Landsitze rund um Bern und innerhalb der heutigen Stadtgrenze, wurden unlängst zwei polychrom bemalte Holzdecken aus dem mittleren 17. Jahrhundert entdeckt.

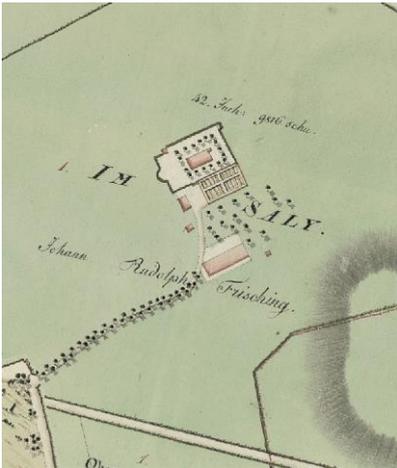


Abbildung: Das Saaligut (oben links): Situation 1797/98, aus dem Mülleratlas(StAB). Das heute am Rande einer Hochhaussiedlung stehende Gebäude war Ende des 18. Jh. noch vollständig im Grünen, mit gepflegten Gartenanlagen und einer Pappelallee im Südwesten, die schon auf einem Aquarell von Albrecht Kauw, um 1670 (oben rechts), zu sehen ist.



Ihre bunten und locker wuchernden Ranken auf hellem Grund werden von allerlei seltsamen Figuren bevölkert. Unter den grotesken Mischwesen findet sich auch eine Gestalt, die halb Mensch, halb Storch zu sein

scheint. Auf den Männerbeinen, die in einer aufgebauchten Pluderhose stecken, erhebt sich der Hals eines Storches, der durch seine angedeutete Halskrause und die hohe Perücke (die Kopfbedeckung der bernischen Kleinratsmitglieder) wiederum sehr menschliche, ja vornehme und zugleich karikierende Züge erhält. Auftraggeberschaft für diese hochoriginellen Malereien waren Maria May und Johann Rudolf von Diesbach, die seit ihrer Heirat im Jahre 1640 als Besitzerpaar des Saaligutes belegt sind.

Georges Herzog

Gartenbesuch im Tössertobel, Winterthur

Infolge regen Interesses hat diese Veranstaltung der NOS dreimal stattgefunden (8.6., 13.7., 19.10.2019).



Nachdem die von Oliver Cromwell 1651 eingeführte Navigationsakte zum Schutz des englischen Überseehandels 1849 im Zuge der Liberalisierung aufgehoben wurde, gründeten zwei Jahre später die Gebrüder Volkart ihr Handelsunternehmen. Der jüngere der beiden, Johann Georg, der bereits für eine deutsche Firma in Indien weilte, führte die Geschäfte in Bombay, sein Bruder Salomon (1816-1893) in Winterthur. Salomon liess 1857-60 die Villa Wehntal bauen. Architekt war Leonhard Zeugheer. Ein Gartenarchitekt ist nicht bekannt, der

Garten jedoch verwies auf den weltweiten Handel der Firma, welche hier ihren Sitz hatte.

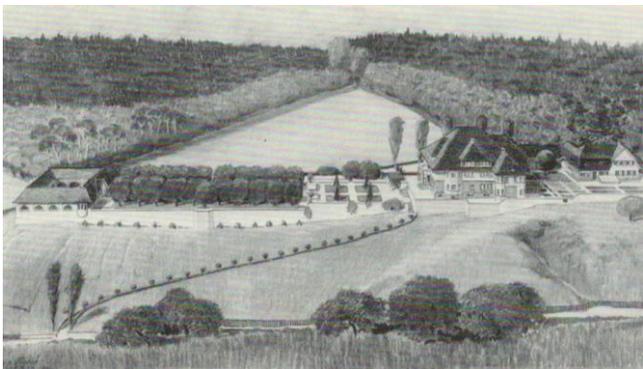


Theodor Reinhart (1849-1919), Sohn eines Winterthurer Kaufmanns, heiratete Lilly, die Tochter Salomon Volkarts, und leitete als dessen Nachfolger die Firma. Er liess sich 1889 vom damals in Winterthur führenden Architekten Ernst Jung das Haus zum Rychenberg bauen und 1905 den Geschäftssitz an der Turnerstrasse. Den Garten zur Villa plante Evariste Mertens, selbstverständlich einen Landschaftsgarten mit Belt und Clumps, geschwungenen Wegen, Weiher, Grotte, Tennisplatz und Gemüsegarten. Der Sohn Werner vermachte das Anwesen dem Musikkollegium. Der Garten ist

heute öffentlich zugänglich. Der Sohn Oskar widmete sich seiner nun öffentlich zugänglichen Kunstsammlung.



Tochter des damals mächtigsten Schweizer Unternehmers, verwirklichte sich das Paar den Traum ihres Gartens und gleich anschliessend des Hauses.



Georg (1877-1955), der Erstgeborene, wie seine Brüder musisch begabt, wurde zum Nachfolger der Firma aufgebaut. Er machte die Lehre im väterlichen Geschäft und ging mit 23 Jahren erstmals für mehrere Monate nach Indien und Ceylon, wo er Niederlassungen und Zulieferer besuchte. Kurz darauf folgte die zweite Reise in den Osten, welche ihn anschliessend über China, Japan und Amerika rund um die Welt führte.

Nach der Heirat mit Olga Schwarzenbach, der

Robert Rittmeyer, der Architekt, welcher damals mit Georg Reinhart, Richard Bühler, dessen Cousine Hedy Hahnloser im Hintergrund für Reformen in der Kunst, im Kunsthandwerk und in der Architektur eintrat, entwarf aufgrund von Skizzen der Bauherrschaft das Haus und den Garten. Als erstes entstand die 300 m lange Stützmauer und darüber der in drei Terrassen gegliederte Architekturgarten, die Rosenbeete mit den geschnittenen Eiben, das Rasengeviert mit der Kastanienallee und am Ende der Kloster-Garten.



Kurz danach folgten der Bau des Wohnhauses, welches im August 1910 bezogen wurde und anschliessend zahlreiche Ergänzungen, und Ausstattungen. Frans Masereel schuf 1922 die drei Lebensalter für den Kapellenweg. Die Bronze-Reliefs schmücken die Bildstöcklein entlang dem Fussweg von der Strasse zum Wohnhaus.



Ebenfalls von Masereel stammen die Entwürfe zu den 13 Mosaiken aus weissen, grauen, schwarzen und wenigen goldenen Steinen, welche seit 1931 das Sonnenbad zieren. Der aufgrund einer japanischen Vorlage vom Winterthurer Künstler Fritz Liechti gefertigte Buddha wurde zu diesem Anlass aus der Zentralachse auf die Südseite verschoben. In einem Brief an Reinhart schrieb Masereel, «vielleicht werden die Mosaiken die Gedanken Buddhas unterstützen (und vielleicht nähren!)».



1917 schrieb Georg Reinhart an Ernst Kissling: «Ich wollte Sie fragen, ob Sie Lust hätten, mir für die vier oberen Felder meiner Pergola Reliefs zu machen? Ohne Ihren Ideen vorgreifen zu wollen, hat mir ein durchgehender Fries mit phantastischem Laubwerk, Vögeln und anderem Getier, z. B. Affen, die darin hocken und turnen, vorgeschwebt, also eine etwas tropisch märchenhafte Dekoration.»

Kisslings Entwurf kam an, danach modellierte er Gipsmodelle, welche wiederum Fritz Liechti in Sandstein ausführte.



1916 konnte Reinhart nördlich des Hauses ein weiteres Stück Land erwerben, wo er aufgrund eigener Entwürfe einen Gemüsegarten anlegen liess unter Mitwirkung von Robert Rittmeyer und Paul Schädlich.

Im Landjahr 1939 durfte Fritz Haggenschmied seine Natursteinmauerwerkskunst unter Beweis stellen, unter anderem eine Tessiner-Pergola errichten und den Prozess vom Architektur- zum Wohngarten abschliessen.

Freundlicherweise erlaubte uns bis dahin auf jede Anfrage hin Georgs Schwiegertochter, Frau Nanni Reinhart, den Garten zu besichtigen, vielen Dank!

Toni Raymann

Aktueller Veranstaltungskalender der Regionalgruppe Nordostschweiz

Folgende Veranstaltungen finden voraussichtlich programmgemäss statt:

- 26. Juni oder 3. Juli 2020, Glühwürmchen und Föhrenzapfen in Schaffhausen
Wie mit den Angemeldeten vereinbart, wird Jürg Oes kurzfristig das definitive Datum mitteilen.
- 28. Juni 2020, 11.00 Uhr, Besichtigung des Gartens der Villa Flora, Winterthur, Führung: Toni Raymann; Eintritt frei.
- 26. / 27. September 2020, Skulpturenpark Not Vital in Sent und Hausorgelkonzert im Schloss Tarasp
- Der Besuch des ehemaligen Klosters Muri ist verschoben auf Samstag, 22. August 2020. Anmeldungen an: Toni Raymann, Im Trübacker 7, 8600 Dübendorf, Tel. 079 423 54 92, toni@raymann.la
- Auf unbestimmte Zeit verschoben ist der Besuch des Zürcher-Zoos, mit oder ohne HV.

Eine Gartenreise in die Südtoscana, nachgezeichnet in Covid19-Zeiten

Wir starten unsere Reise ohne Kofferpacken, ermüdende Autobahnfahrt oder Zugreise in der dicht besetzten Freccia rossa direkt in Radicofani an der Grenze zwischen den Regionen Toscana und Latium.

In der Antike an der wichtigen Via Cassia gelegen, war der Ort im Mittelalter eine bedeutende Zwischenstation auf der Pilgerstrasse von Canterbury nach Rom, der Via Francigena, der Frankenstrasse. In den letzten Jahren wurde diese Strasse als Wanderroute durchgehend markiert und es entstanden wieder Unterkünfte für Fussreisende entlang des Weges. Nordöstlich des Städtchens entspringt am Monte Cetona der Fluss Orcia, der dem nach Nordwesten sich ausbreitenden Tal den Namen gegeben hat. Wegen der landschaftlichen Schönheit wurde das Val d'Orcia 2004 in die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes aufgenommen.

Wir starten die Reise hier, weil wir im Krämerladen an der Piazzetta del Teatro vom Besitzerehepaar wie alte Bekannte mit Käse und Wein empfangen werden. Natürlich besteigen wir den Turm der hoch über dem Städtchen thronenden Burg, um die Aussicht über das Val d'Orcia zu geniessen. Berühmtester Burgherr war Ghino di Tacco, der in so gegensätzlichen Werken der Weltliteratur Eingang gefunden hat wie Dantes Divina Commedia und Boccaccios Decamerone.

Die nächste Etappe führt uns zu Fuss durch das zwischen Sarteano und La Foce gelegene Naturschutzgebiet von Pietraporciana. Hier treffen wir auf eine Faggetta, ein Buchenwäldchen, an ungewöhnlich tiefer Lage, das dank einem speziellen Mikroklima seit dem Tertiär überlebt hat. Hier holt uns aber auch die Geschichte des 20. Jahrhunderts ein. Eine Grotte und ein Bauernhaus (heute Naturschutzzentrum) diente den Partisanen als Versteck in den Kriegsjahren 1944/45. Damals verlief die Front zwischen den Alliierten und den Deutschen durch dieses Gebiet. Iris Origo, die Besitzerin von La Foce, schildert diese Zeit sehr eindrücklich in ihrem 1947 erschienenen Buch «War in Val d'Orcia». Nach ca. 90 Minuten erreichen wir La Foce, das Gehöft mit Villa am Passübergang zwischen dem Val di Chiana und dem Val d'Orcia. Bevor wir den Garten betreten, orientieren wir uns über die jüngste Geschichte des Ortes. 1924 erwarb das Ehepaar Antonio und Iris Origo den Gutshof mit rund 3000ha Land. Es war damals, kurz nach dem ersten Weltkrieg, eine Gegend mit durch die Erosion unfruchtbarem Land und einer entsprechend sehr armen Bevölkerung mit 90% Analphabeten. In dieser Zeit kam Mussolini an die Macht, unter anderem, weil er grosse Projekte der Bonifica, der Urbarmachung von Land durch Trockenlegungen und andere Massnahmen unterstützte. Dieses Ziel verfolgte auch das Ehepaar Origo. 1927 wurde Antonio Präsident des Consorzio per la Bonifica della Val d'Orcia. Er legte Strassen und Bewässerungsteiche an, ebnete die erodierten Gräben aus, führte eine Fruchtfolge ein, sodass schliesslich wieder Weizen angepflanzt werden konnte, und aus der Mondlandschaft, wie man sie in den Crete senesi heute noch antrifft, eine fruchtbare grüne Landschaft wurde. Iris Origo kümmerte sich um die Gründung von Schulen, Kindergärten, einem Kinderheim und einem Ambulatorium.

Sie war aber auch die Initiatorin für die Anlage eines Gartens, den sie in enger Zusammenarbeit mit Cecil Pinsent, einem englischen Architekten und Gartengestalter, zwischen 1927 und 1939 plante und realisierte. 1902 geboren und aufgewachsen in der Villa Medici in Fiesole war Iris Margaret Cutting über die englischsprachige «Expat-Gemeinde» mit dem 1884 in Uruguay geborenen Pinsent in Kontakt gekommen. Er war damals der angesagte Gartengestalter in diesen Kreisen. Pinsent hatte zuerst die einstige Pilgerherberge zum Wohnhaus für die Familie umgebaut und eine repräsentable Allee zum zentralen Hauseingang geschaffen. Dieser Teil des Gartens und das benachbarte «Gartenzimmer» mit Orangerie und Pool ist für die Familie und ihre Gäste reserviert und kann nicht besucht werden. Wir betreten den ersten, 1927 entstandenen Garten via Wirtschaftshof und Wirtschaftsgebäude. Es handelt sich um einen rechteckigen Raum mit zentralem Springbrunnen und streng geometrischen Buchshecken, einem dominierenden Baum in einer Ecke und abgeschlossen durch eine hohe, akkurat geschnittene Hecke ganz im Sinne eines Giardino segreto. Eine Vergrösserung des Gartens erfolgte 1930 unmittelbar daneben vor einer Seitenfassade des Wohnhauses, in dem jetzt auch Farbe (Blumenrabatten) als wichtiges Element der Gestaltung verwendet wurde.

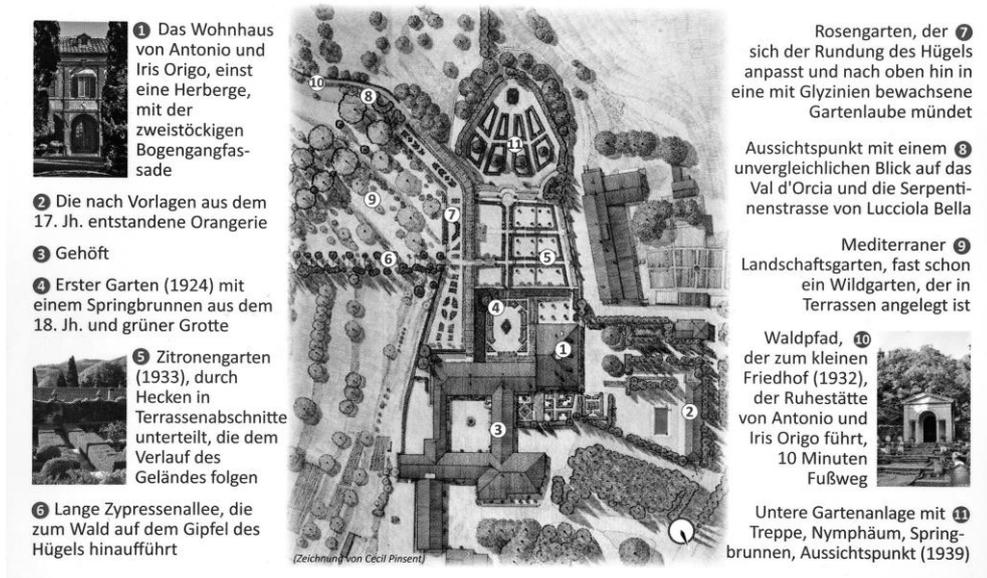


Abbildung: Gartenplan «La Foce»



Abbildung: Blick auf den Architekturgarten, Val d'Orcia und Monte Amiata. Photo D. Matti.

Wie schon in der Renaissance durfte natürlich auch ein Zitrusgarten nicht fehlen. Wir erreichen ihn über einige Stufen in einem tiefer gelegenen Gartenteil, nach dessen Durchquerung wir eine Balustrade erreichen, die den Blick freigibt auf den 1939 entstandenen Architekturgarten. Dank der Lage über dem Tal konnte Pinsent hier ein wichtiges Gestaltungselement seiner Gartentheorie in einmaliger Weise verwirklichen, nämlich den Einbezug der Landschaft. Mit dem Blick auf den Monte Amiata und die von Zypressen gesäumte Zig-Zag-Strasse wird der Garten Teil der Landschaft, der Besucher genießt die Aussicht, der Garten kann aber nicht von aussen eingesehen werden. Charakteristisch für die Arbeiten von Pinsent sind die Gegensatzpaare Architektur/Natur, Organisch/Anorganisch, Blätter/Blüten, Geschnitten/Freier Wuchs, Kontrolle/Unordnung, Weich/Hart, Geometrie/Poesie. Wir gehen nun weiter von der Geometrie Richtung Poesie auf einer höheren Terrasse durch

eine Glyzinienlaube Richtung Friedhof. Die Friedhofskapelle und den Friedhof selber hat Pinsent nach dem Tod des ersten Kindes von Antonio und Iris Origo, Gianni, 1933 gebaut. Er ist öffentlich zugänglich von der Strasse aus, die La Foce mit Castiglioncello del Trinoro verbindet. Wir geniessen ein letztes Mal den Blick ins Val d'Orcia von einem Aussichtspunkt, bevor wir uns auf einer höheren Terrasse wieder dem Haus zuwenden. Hier hatte Pinsent einen Rosengarten angelegt, der aber vor einigen Jahren umgestaltet wurde. Heute sind an die Stelle von Rosen Blumenbeete im Sinne von Mixed Borders getreten.

Der Besuch von La Foce und seinem Garten war für mich ein so eindrückliches Erlebnis nicht nur, weil er ästhetisch schön ist und der Garten mit der umgebenden Landschaft eine Einheit bildet, nicht nur, weil der Gegensatz Natur/Kultur nach der Wanderung durch das Naturschutzgebiet besonders akzentuiert erlebbar war, sondern vor allem auch, weil da ein wichtiges Stück Geschichte des 20. Jahrhunderts präsent wird. Ich wünsche deshalb allen Leserinnen und Lesern nach dieser virtuellen Reise ein reales Reise-Erlebnis in der Südtoscana.

Elisabeth Schmid-Meier

Literatur:

Benedetta Origo, Morna Livingstone, Laurie Olin, John Dixon Hunt: La Foce. A Garden and Landscape in Tuscany, 2001 (ISBN 978-0-8122-3593-7)

Iris Origo: War in Val d'Orcia, 1947 (ISBN 978-0-7490-0423-1). Deutsche Übersetzung nur noch antiquarisch erhältlich: Iris Origo: Toskanisches Tagebuch: 1943/44. Kriegsjahre im Val d'Orcia (ISBN 3-406-35206-5)

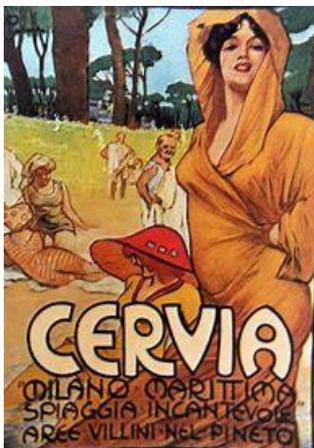


Abbildung: Werbeplakat Palantis für die Villen von Milano Marittima im Pinienwald von Cervia (1928). Bing.com/images.

Abbildung: Postkarte von Milano Marittima, aus dem Jahr 1961.

Milano Marittima – Der Künstler und die Gartenstadt

Giuseppe Palanti gehört nicht zu denjenigen Künstlern, welche von einem der grossen Häuser mit einer Ausstellung gewürdigt werden. Und doch lohnt sich ein Blick auf das Schaffen dieses Multitalents. Palanti (1881–1946) verbrachte sein Leben in Mailand, wo er nicht nur als Maler und Porträtist, sondern auch als Plakatmaler, Werber, Designer, Bühnenbildner an der Scala, Redaktor der Architekturzeitschrift «Casabella» (1934) und langjähriger Dozent an der Accademia di Brera tätig war. Ausserdem gilt er als der eigentliche Er-

finder von Milano Marittima. Dieser etwas kuriose Ortsname ist Ausdruck des sich entwickelnden Badetourismus an der adriatischen Küste. Auf der einen Seite steht das umtriebige, reiche Mailand, auf der anderen das 300 Kilometer weit entfernte Städtchen Cervia. Cervia hatte dank dem reinen Salz aus seinen Salinen im Mittelalter eine gewisse Bedeutung erreicht. Ende des 17. Jahrhunderts liess Papst Innozenz XII. die Ortschaft aus sanitären Gründen von den Salinen ans Meer verlegen. Ein Hafenkana! führt seitdem vom Ort ans Meer.

Am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts konnte von wirtschaftlichem Erfolg keine Rede mehr sein – die hohe Anzahl Analphabeten und Arbeitsloser war das Bemerkenswerteste, was Cervia zu bieten hatte. Neben der Salzproduktion, der Fischerei und der Holzindustrie in den weiten Pinienwäldern führte die Trockenlegung der sumpfigen Umgebung zwar zu etwas mehr Landwirtschaft. Die Probleme aber blieben. Doch Halt –, seit 1873 gab es da noch etwas, nämlich das auf einem hölzernen Steg ins Meer errichtete Bad mit Plattform und nach Geschlechtern getrennten Kabinen. Dieses Bad gewann mit dem Anlegen der Eisenbahnlinie Ravenna – Cervia (1884) und Ferrara – Ravenna – Rimini (1889) und dem gleichzeitigen Aufkommen des Badetourismus, dem neuen Phänomen, im Sommer ans Meer zu fahren, an Bedeutung.

Cervia nutzte seine Chance. Am 18. Juni 1907 wurde unter notarieller Beglaubigung der Vertrag zwischen der Gemeinde und den Mailänder Unternehmern Doktor Giacomo Maffei und Anwalt Pietro Maffei abgeschlossen, mit dem Cervia den beiden Maffei «per se e per una costituenda società lombarda» eine ca. 12 Hektare umfassende Küstenzone links und rechts des Kanalhafens überliess mit der Verpflichtung, Villen, Parks, Gärten usw. für zahlreiche Badegäste zu erstellen. Die abgegrenzte Zone erhielt den Namen Milano Marittima. So wurde der Boden für das erste Projekt einer Ferienhaus-Siedlung in Italien vorbereitet.

Vier Jahre später, am 1. Juni 1911, wurde die «Società Milano Marittima per lo sviluppo della spiaggia di Cervia» gegründet. Dieser Gesellschaft für die Entwicklung des Strandes von Cervia gehörte neben einer Handvoll illustrier betitelter Männer auch Giuseppe Palanti an. Er interessierte sich für Stadtplanung und Städtebau und kannte daher die Ideen des Londoner Gerichtsangestellten Ebenezer Howard (1850–1928) für eine neue Art Stadt. In «Tomorrow, a Peaceful Plan to Real Reform» (1898), wieder aufgelegt unter dem Titel «Garden Cities of Tomorrow» (1902) legte Howard seine auf sozialreformerischer Basis beruhende Vorstellung zur Verknüpfung landschaftlicher Elemente mit urbanen Strukturen dar und förderte die Gartenstadtbewegung. Diese sollte der Bevölkerung dank genossenschaftlichem Bauen günstigen und durchgrünten Wohnraum bieten.

Palanti lehnte sich an einige formale städtebauliche Elemente des von Howard schematisch verstandenen Gartenstadt-Konzepts an, ohne aber dessen ideelle Grundsätze zu übernehmen. Weit entfernt von der Tradition der sozialreformerischen Utopien des 19. Jahrhunderts und den Vorstellungen der englischen viktorianischen Kultur schuf er mit Milano Marittima eine in Italien einzigartige «Ferienstadt» für die lombardische Mittelschicht, legte ein Strassennetz an und setzte ab 1912 erste Villen in den Pinienwald.

In einem Interview, das in der Cerveser Zeitschrift «Il Remo» veröffentlicht wurde, pries Palanti seine Schöpfung an: eine «città giardino», bestehend aus einem grossen parzellierten Rechteck, das vom Kanal bis unterhalb des Pinienwaldes reicht und von einer Hauptstrasse, von welcher kleinere Strassen strahlenförmig abgehen, durchquert wird. Die Sicht aufs Meer und die Verknüpfung mit der Drehbrücke über dem Kanal bilden zentrale Elemente des Stadtplans. Der neue Ortsteil Cervias sollte gut versorgt sein mit Dienstleistungen, Bädern mit Wasser aus den Salinen, Vergnügungsgelegenheiten, Industrie, Verwaltung usw. Auf jeder Parzelle

sollte eine Villa im natürlichen Garten des Pinienwalds gebaut werden, mit Trinkwasser versorgt und mit direktem Zugang zum Meer. Die Villen sollten gemäss Palanti bezüglich Komfort und Ästhetik perfekt sein: «zierliche Villen, verschiedenfarbig, mitten im grünen Dunkel der Pinien, vor dem grünen Hintergrund des Meeres...». – Besser kann man das touristische Potenzial kaum bewerben!

Nach dem ersten Weltkrieg wurden weitere Villen errichtet (geplant waren fast 900), zudem erste Hotels und Ferienkolonien. Mit der ministeriellen Anerkennung Cervias als «Stazione di Cura, Soggiorno e Turismo» im Oktober 1927 wurde der neue Status des Orts besiegelt. Sogleich nutzte Palanti die Auszeichnung zur Werbung: Cervia «Milano Marittima». Zauberhafter Strand, Villenareale im Pinienwald.

Was ist aus dem Traum der Gartenstadt Milano Marittima geworden? Während die Leute ihre Villen teilweise ganzjährig zu bewohnen begannen, entstand rundum mit dem sich entwickelnden Massentourismus an der italienischen Adria – dem berühmten «Teutonengrill» – nach und nach eine Mauer aus sechsstöckigen Hotels entlang der Küstenlinie direkt am Strand. Der Berner Maler Werner Schmutz (1910–2003) malte auf seiner Italienreise im Herbst 1957 in Milano Marittima ein Aquarell einer Piniengruppe. Gleichzeitig wich der Zauber des von Dante und Byron gefeierten letzten südlichen Überrests des «dichten und lebendigen Waldes» rasch der Hektik des industriellen Freizeitens. Am Meer wurde das erst Hochhaus fertiggestellt, und die beworbene Stille der Gartenstadt «in Harmonie mit der Natur» ging im «Dancing around ghosts» unter, wie das De Gayardon Bureau an der Biennale 2014 mit Bitterkeit formulierte.

Kalinka Huber

Mitglieder berichten: Schnecken, die unverstandenen Schleimer

Wer kennt die Situation nicht aus dem Pflanzgarten: Kaum beginnen die zarten Pflänzchen im Frühling zu wachsen und spriessen langsam in die Höhe, kommt ein unverhoffter Regen anfangs Nacht. Am Morgen sind alle Pflanzen weggefressen bis zum Stielansatz, der noch voller Schleim ist. Die Schnecken haben zugeschlagen! Dabei sehen Sie bei wieder trockenem Wetter kaum mehr ein Tier. Kein Zweifel: Schnecken sind gefürchtet und können je nach Standort, Witterung und Boden grosse Schäden verursachen. Nicht nur im Gemüsebau, sondern auch im Ackerbau kämpfen wir seit jeher gegen diese schleimigen Weichtiere.

Einspruch 1: Vor wenigen Jahrzehnten gab es kaum Schäden durch Schnecken. In einem dicken Buch aus den 50er Jahren über die landwirtschaftlichen Schädlinge in der Schweiz stehen zum Thema Schnecken nur wenige Zeilen. Vor zwanzig Jahren hat mir eine Bäuerin im Bergdorf Gobbera in den Dolomiten auf 1'000 m Höhe erzählt, dass sie neuerdings Schnecken im Garten habe, die ihren Salat und Gemüse fressen. Dasselbe hörte ich in Ungarn. Was war da geschehen? Eine Nacktschnecke, die sich unter günstigen Bedingungen schnell vermehren kann, wurde in die Schweiz eingeschleppt, vermutlich mit Gemüse oder anderen landwirtschaftlichen Produkten. Hier fand diese invasive Art, die Spanische Wegschnecke, paradisische Zustände vor und eroberte alle Regionen der Schweiz. Durch die Klimaerwärmung, oder besser Erderhitzung, kann sie seit mehr als zehn Jahren bereits auf 2'000 m Höhe überleben. Einzig in sehr kalten Regionen wie im Oberengadin

scheint sie die Winter noch nicht zu überstehen. Vor wenigen Jahren konnte mit genetischen Untersuchungen an der Universität Bern gezeigt werden, dass die Art ursprünglich nicht aus Spanien stammt, sondern von der Nordseite der Pyrenäen in Frankreich kommt, wo sie sich jedoch unauffällig und harmlos verhält.

Die Spanische Wegschnecke (*Arion vulgaris*) zählt zu den hundert schädlichsten invasiven Arten in Europa. Sie kann bis 15 cm lang werden und ist oft rötlich oder bräunlich; Jungtiere haben seitlich eine dunkle Längsbinde. Daneben sind die nahverwandten Nacktschnecken, die Garten-Wegschnecke (*Arion distinctus* und *A. hortensis*) sowie die Genetzte Ackerschnecke (*Deroceras reticulatum*) als lästige Schädlinge bekannt, da sie frische, grüne Pflanzen fressen. Beide Arten werden nur wenige Zentimeter gross, erstere ist schwarz und oft im Rasen zu finden, letztere ist weisslich und kommt vereinzelt in Salatköpfen vor. Vor allem die Spanische Wegschnecke hat bei uns kaum Fressfeinde. Wegen ihres zähen Schleims wird sie auch von Igel und andern Tieren ungern gefressen. Mit Schneckenkörnern vergiftete Tiere werden wieder ausgewürgt.



Abbildung: Junge Spanische Wegschnecken mit Längsbinden. Foto: Jörg Rüetschi.

Abbildung: Weinbergschnecke mit Häutchen in der Trockenstarre. Foto: Jörg Rüetschi.

Einspruch 2: Nebst den drei erwähnten Nacktschneckenarten gibt es rund 200 weitere Landschneckenarten in der Schweiz, wovon etwa 10% kein Häuschen haben. Diese Arten fressen vermodernde Pflanzen, Pilze, Flechten, Algen oder Aas oder leben gar als Räuber. Sie sind somit teilweise nützlich, da sie mithelfen, organisches Material wieder in Humus umzuwandeln.

In einem vielfältigen, alten Garten können mehr als 20 Schneckenarten gefunden werden. Häuschenschnecken wandern nicht weit in ihrem Leben. Die meisten bleiben, wie die Weinbergschnecke, in einem Umkreis von wenigen Metern. Diese wird erst mit vier Jahren erwachsen und kann ein hohes Alter von mehr als 30 Jahren erreichen, was am Häuschen in Form von zusätzlichen Kalkschichten zu erkennen ist. Weinbergschnecken sind wie die allermeisten Arten Zwitter, also Männchen und Weibchen gleichzeitig. Nach der gegenseitigen Begattung legen sie einige Dutzend Eier in den Boden, woraus nach wenigen Wochen im Sommer kleine Häuschenschnecken schlüpfen. Entgegen der landläufigen Meinung fressen Weinbergschnecken keine Eier von Schadschnecken. Neben dieser grössten Häuschenschnecke gibt es viele kleine bis zur Punktschnecke, die einen Millimeter klein bleibt. Bei den Nacktschnecken gibt es unter den Schnegeln (*Limax* sp.) Exemplare, die bis 25 cm lang werden können. Sie sind nachtaktiv, am Tag aber nur aktiv, wenn es feucht ist.

Von den 200 Schneckenarten sind rund 40% auf der Roten Liste der gefährdeten Arten aufgeführt. Viele Arten leben in Biotopen, die sehr selten geworden sind, wie Flachmoore, Auengebiete oder auch Trockenwiesen. Einige bekommen grosse Probleme mit den langen Trockenperioden, wie wir sie in den letzten Jahren mehrfach erlebten, und durch die Erderhitzung. So ist die Nidwaldner Haarschnecke, eine Art, die seit hundert Jahren aus der Zentralschweiz bekannt ist, an den tiefsten Standorten auf der Bannalp auf 1'800 m in den letzten 30 Jahren verschwunden. Die aktuellen Fundorte liegen alle oberhalb 2'000 m, wobei die meisten Berge im Gebiet kaum höher als 2'500 m sind. Die Tiere können nicht aktiv in die Höhe wandern. Die Art kommt weltweit nur in der Zentralschweiz in einem Umkreis von zehn Kilometern vor! Wir sind folglich verantwortlich für das Überleben dieser Art.

Die Spanische Wegschnecke hat übrigens unsere einheimische, einfarbige Rote Wegschnecke (*Arion rufus*) verdrängt. Seit wenigen Jahren ist bekannt, dass die beiden Arten bastardieren. Erobert der Eindringling ein neues Gebiet, gibt es nach wenigen Jahren nur noch Mischlinge und Spanische Wegschnecken. Daher musste die Rote Wegschnecke vor zehn Jahren als eine von vier Nacktschneckenarten als bedroht eingestuft werden. Invasive Arten fordern somit schnell einheimische Opfer.

Jörg Rüetschi, Malakologe, Hinterkappelen

Hier im Anschluss noch einige Tipps gegen Schneckenschäden:

Schützen Sie den Garten mit einem Schneckenzaun, um Zuwanderung zu verhindern. Dieser muss regelmässig kontrolliert werden, damit es keine Einwanderungsbrücken gibt.

Pflanzen Sie Gemüse und Blumen, die von Schnecken verschmät werden. Vorschläge sind im Internet leicht zu finden und können im eigenen Garten getestet werden.

Giessen Sie am Morgen, wenn sich die Schnecken zur Ruhe verkriechen.

Sammeln Sie Schnecken ein und töten Sie sie durch Zerschneiden oder Verbrühen. Tote Tiere müssen entfernt werden, da sie sonst Artgenossen anlocken, die sie fressen.

Die Ansichtskarte



Stadtpark Winterthur

Winterthur ist für seine repräsentativen Villen und deren von Künstlern gestalteten Gärten bekannt. Die Industriellen hatten neben der Technik auch ein Flair für Kunst und Musik. Aber bei diesen dachten sie nicht nur an sich und ihre Liegenschaften. Vielmehr liessen sie auch öffentliche Anlagen für ihre Arbeiter und Angestellten errichten und unterhalten.

Diese Anlagen hatten auch erzieherische Hintergründe, wurde doch erwartet, dass sich am Sonntag die Bevölkerung sauber geputzt und gekleidet sehr gesittet in der Öffentlichkeit präsentierte. Hygiene konnte man ebenfalls auf diese feine Art vermitteln, ohne dass die Betroffenen an Freiheitsentzug dachten.

Es grüsst freundlich Georges Bürgin

www.georges-buergin.ch